

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

— — — — —
Fünftes Jahrgang.

41.

Mittwoch, 23. Mai.

1838.

Der Improvisator wider Willen.

(Beschluß.)

Die Mäuler, welche bisher wenig Zeit fanden zu conversiren, da alle von dem General-Weltbespoten Hunger zur Frohne angehalten worden waren, fingen an, sich langsamer zu bewegen, und es ließen sich auch einzelne menschliche Laute vernehmen: „Ich danke! — ich habe zu genüge! — ich habe trefflich gespeist! — eine delikate Sauce! — Sie haben einen Koch erster Sorte! ac. ac.“ und endlich kam auch wieder ein Gespräch zu Stande. Ich hatte meine sämtlichen Neuigkeiten, Köln und Hannover, cannabische Unruhen und orientalische Pest, Ueberschwemmung und Bücheranzeigen, Viehseuchen und Todtenfälle berühmter Leute ausgekrant, aber bald riß der Herr des Hauses das Steuer der Unterhaltung an sich und brachte das Gespräch auf die Kunst der Improvisation.

„Ach,“ sagte das zweimal achtzehnjährige Fräulein an meiner Seite, und sah mich dabei schelmisch lächelnd an, „es muß etwas ganz Herrliches sein um das Improvisiren, wenn einem so recht die Verse wie Wasser fließen —“

„Ganz recht, wie Wasser,“ fiel ich lachend ein, „sie schmelzen auch manches Mal ganz darnach!“

„Sie müssen meiner Schwester vergeben,“ sagte die Hausfrau, „wenn sie etwa unschikliche Worte gewählt, sie hatte durchaus nicht im Sinne, Sie zu beleidigen.“

„Mich zu beleidigen?“ fragte ich ganz verwundert; „ich weiß in der That nicht — es muß ein Irrthum —“

Man sah sich gegenseitig an und lächelte, endlich sagte der Hauswirth: „Geben Sie, werthgeschätzter Herr, Ihr Inkognito immerhin auf, Ihr Längnen hilft nichts, Ihr Freund hat Sie verrathen.“

„Wie, Rosen hätte sich erlaubt,“ rief ich entrüstet.

gen in Pesth
nd mit einer
en?

iezt lebenden
bedeckte Kla-
ungarn mit
soll ebenfalls
d hieselbst ein
Wasser Berun-
er hiezu die
erz wählte.

e. r. f. apost.
er Uhr zu
mal der aller-
von ihm zur
n der Stadt
veranstaltete
Civil-Ehren-
würdigst zu ver-

in Karls-
e f h e r. Am
n Vo r t h e i-
P e s t h, im
n Robert der
inger zum E-
der ausgezeich-
Wien entwick-
er den Welttr-
trag 505 Gul-

er Equipagen
vor, wie sie im
enden Personen
ber scheint vom
ie Kutsche ge-
wurde in dem
Livree ist von

Kupferabdrücken
nung, außerhalb
r. f. Postämtern.

„Und zu versichern, daß wir die Ehre haben werden, den berühmten Improvisator Bärenfuß in unserer Mitte zu sehen!“ platzte meine Nachbarin heraus.

Ich warf einen wüthenden Blick auf den leichtsinnigen Menschen, der die Gesellschaft mystifizirte und mich in so peinliche Verlegenheit setzte; ich wollte ihn zu Rede stellen, aber er war, dem Anscheine nach, auf der andern Seite des Tisches in solch' ein interessantes Gespräch mit der schönen Tochter vom Hause vertieft, daß er meine Blicke und Zeichen gar nicht beachtete.

„Es zeigt von Ihrer großen Bescheidenheit,“ sprach der freundliche Wirth, „daß Sie Ihren Namen, der einen europäischen Ruf hat, wie uns die Journale versichern, und wir recht gerne glauben wollen, nicht gerne der profanen Welt preisgeben, doch in einem engern, freundschaftlichen Zirkel findet eine Ausnahme Platz; ja, wir wagen sogar zu hoffen, eine kleine Probe Ihres wunderbaren Talentes —“

Das fehlte noch! ich sollte Proben eines Talentes geben, welches ich gar nicht besaß! Ich verwünschte den leichtsinnigen Roson ins Pfefferland und mich in mein Schreibstübchen. „Verzeihen Sie, ich bin heute in der That nicht recht disponirt — mein Organ“ — Die liebenswürdige Frau vom Hause nahm mich auf die Seite und lächelte: „Geniren Sie sich gar nicht, verehrter Herr, Sie befinden sich hier keineswegs im Kreise strenger Kunstrichter, betrachten Sie uns als wohlwollende Freunde, welche dankbar aufnehmen, was ihnen freundlich geboten wird.“

„Ich sehe schon,“ sprach der Hauswirth etwas pikirt, „Sie besitzen nicht nur die Gaben, sondern auch die liebenswürdigen Schwachheiten eines großen Genies; Sie wollen viel gebeten sein. Wir wollen also unsre junge Reserve über Sie schicken, die Künstler huldigen ja jederzeit gerne dem Jugentlichen u. Schönen, und die Galanterie ist ihre vorzüglichste Tugend.“ Und wie den Spaziergänger im Frühlinge der säuselnde West mit den unzähligen Flocken des Blütensneees wirft, die ihn gaukelnd umschwärmen, hatte mich plötzlich die Schaar der anwesenden schönen Mädchen und Frauen umringt, und bat mit lächelnden Blicken, scherzenden Worten und kindlich gefalteten Händen.

Lebende Mädchenaugen und sanft schmeichelnde Frauenslippen sind seit Olms Zeit der wahre Adamsäpfel, die unbesiegbare Macht, die jedes Männerherz mit Sturm nehmen — etwa Blinde und Taubstumme ausgenommen. — Ich versprach das Unmögliche, nämlich: Improvisation. Da kam ein Diener mit der Nachricht der Kaffe sei im Garten servirt.

„Charmant!“ sagte der Hausherr, „eine Tasse Schwarzen und eine Improvisation unter Gottes freiem Himmel und im Grünen genossen, hat schon etwas Poetisches für sich, um so mehr —“ er wußte seinen improvisirten Vergleich nicht zu vollenden, sondern maskirte sein Stelkenbleiben durch einen Gedankenstrich — das heißt mit einer Verbeugung.

Beim Hinausgehen in den Garten erwischte ich den unbesonnenen Roson beim Arm und führte ihn in ein Bocklet: „Aber sage mir, bist du verrückt?“ fuhr ich ihn heftig an, „wer in aller Welt gab dir den wahnsinnigen Gedanken ein, mich zum Improvisator zu machen?“

„Aber,“ sagte er ängstlich, „du machst ja doch auch Verse? — ich sehe da keinen so großen Fehler, den ich da begangen haben soll, und da ich wußte,

daß du schlecht binktest, so wollte ich dir, aus Freundschaft, um jeden Preis eine gute Mahlzeit verschaffen! —“

„Meine Herren, ißt gefällig, der Kaffe ist eingeschentt,“ rief unser betriebsamer Wirth ins Bosket, und wir waren gezwungen zur Gesellschaft zu kommen. Als die Tassen leer waren, trat plötzlich eine Stille ein, alle Augen der Gesellschaft waren fragend und erwartungsvoll auf mich gerichtet und ich fühlte an meines Herzens Nothen, daß der gefürchtete Augenblick da sei, wo ich dem mir aufgedrungenen Namen Ehre oder Schande machen sollte, da kein anderer Ausweg übrig blieb.

Verzweiflungsvoll, alle meine Bekkheit zusammen nehmend, wandte ich mich an meine zärtliche Nachbarin, um mir von ihr ein Thema zur Improvisation zu erbitten; das jungfräuliche Alterthum fühlte sich sehr geschmeichelt, sie nickte freundlich mit dem Kopfe, rollte die kleinen Augen im großen Kreise und lispelte dann halblaut und verschämt: „Klagen eines unglücklich Liebenden.“ — Die Gesellschaft klatschte ihr über die glückliche Wahl Beifall zu; ich aber stand mitten unter der zuhorchenden Versammlung, die mich in verschiedenen Gruppen umgab und geduldig der Dinge harrete, die da kommen sollten. Virgil, als er die Heldenthaten des frommen Aeneas besang, hatte nicht so große Ursache wie ich die Mufen anzurufen, ich fühlte, daß nur ein furchtloses Benehmen mich reiten konnte, und begann daher ernst und feierlich:

„O Sonne, mit den goldnen Strahlen,
Leuchtend in des Tempels Hallen,
Blasser Mond, dein Silberlicht,
Das durch dunkle Wolken bricht —
Frühling! — junge Blumenpracht,
Die mit tausend Augen lacht,
Leise Weste, nie sie fliehn,
Durch die grünen Thäler ziehn,
Dunkle Wälder, die so rauschen,
Vöglein, die in Zweigen lauschen,
Stolze Eichen, schlankle Fichten,
Bäume voll von reifen Früchten,
Hohe Erlen, grüne Birken
In des stillen Hains Bezirken
Und das goldne Mehrenfeld —
Und das blaue Himmelzelt,
Und der enge Kranz der Sterne,
Glänzend aus der fernsten Ferne,
Und die reine, klare, helle
Ungetrübte kleine Quelle,
Mit dem Silberklang: Seriesel
Neber glattgeformte Kiesel,
Und der Vögel lauter Chor,
Und die Lerche, die empor
Flattert bis zum Himmelchor,
Wie sie jubelt — trilliniret —
Und der Waldchor musiziret,

Wie mit bangem Liebeskuss
 Keise stötet Nacttigall,
 Und der Zephyr flüstert lind:
 Geduld, Geduld mein armes Kind!
 Und trage keinen bitteren Schmerz,
 Du, süßes Herz, du armes Herz!
 Liebeslust — hange Lust!
 Todespfeil in wunder Brust!
 Süße Thränen — reges Sehnen —
 Glücksträume — Wellenschäume —
 Klagen — ringen — Särge springen —
 Luft — Duft — der Uhu ruft —
 Es löscht das Licht — das Herz zerbricht —
 Hinauf! — hinauf — aus Leid zum Licht!

Mir war der Athem ausgegangen, sonst hätte ich vielleicht noch eine Stunde so fort geredet, mich hatte offenbar ein Hoffmannscher Wahnsinn ergriffen, die Reime flossen wie Wasser und jeden, der mir in den Mund kam, sagte ich heraus; die Gesellschaft spitzte die Ohren; je weniger sie aber von dem Unsinn verstand, desto mehr schien sie überzeugt zu sein, daß das Gedicht besonders schön sein müsse. Als ich schwieg dauerte es noch einige Minuten ehe die Versammlung sich erholte, dann aber brach ein ungeheurer Sturm des Beifalles los, der Herr des Hauses umarmte mich, und das herbliche Fräulein kam mit feuchtem Tuche in der Hand auf mich zugerannt, und sagte mit thränen-dem Auge, indeß sie meine Hand an ihr altes, pochendes Herz drückte: „Wahrhaftig, mein Herr, aus Ihnen hat ein Gott gesprochen, so tiefe Blicke hat noch kein Sterblicher in das liebende und leidende Menschenherz gethan!“ — „Fürwahr!“ setzte die Frau vom Hause galant hinzu, „jedes ihrer Worte war inhaltschwer, man sollte sie in Marmor graben!“

Ich verbeugte mich, und empfahl mich eilig, um nicht etwa noch ein Mal auf die Probe gestellt zu werden.

Mosen konnte sich von seinem Erstaunen gar nicht erholen, wie gut ich improvisirt hätte, und schwur meinem neuentdeckten Talente überall Anerkennung zu verschaffen. Seit der Zeit konnte er mich aber nie mehr zu Hause treffen. —

E i n e S c e .

(Französische Gerichtszene.)

Die Frau Repuffard, Mathuria Repuffard, ihr Schwager, Alexander Lambert, sein Knecht, alle drei Bewohner der zwei Stunden von Angers entfernten Gemeinde Billaque, stehen, der Mißhandlung einer alten Frau angeklagt, vor dem Tribunal.

Seit sieben vollen Monaten war der Mann der Angeklagten bettlägerig, und litt an einer unheilbaren Krankheit. Vergebens verschwendete seine Frau, die ihn sehr liebte, alle mögliche Sorge an ihn, vergebens hatte sie selbst Gelübde gethan, und Wallfahrten für die Heilung ihres Gatten unternommen, nichts wollte helfen. Die arme Frau, ganz außer sich, und

hoffnungs-
 möge beh-
 war, ver-
 könne nu-
 bald kam
 wiffheit
 hergeben
 Repuffar-
 ten Fra-
 habt ein-
 wird ei-
 der Frau
 die Bett-
 habe, b-
 e e M-
 der Wel-

W
 noch dar-
 alten L-
 hörte S-
 eine sch-
 gen gez-
 geheilt
 nicht.
 dachte,
 gen kö-
 halb di-
 „du bi-
 schwind-
 dir sch-

glaubt
 tief ei-
 des Be-
 Drohu-
 heilig
 sprach
 hend,
 blick p-
 die M-
 Strän-
 sie die
 beharr-
 ten en-
 diese,
 glückli-

hoffnungslos über die Hartnäckigkeit des Uebels, fing an zu fürchten, ihr Mann möge bekehrt sein. Anfälle von Wahnsinn, denen der Kranke oft unterworfen war, vermehrten diese Furcht immer mehr, denn sie glaubte, dieser Wahnsinn könne nur durch Quälereien eines höllischen Geistes hervorgebracht sein, und bald kam ein Umstand hinzu, der ihre Befürchtungen in eine traurige Gewissheit verwandelte. Eines Tages kam eine alte, runzlige und gebückt eingehende Frau in Lumpen gehüllt, und bat um ein Almosen. Die Frau Repuffard war immer wohlthätig, und so gab denn auch ihre Magd der alten Frau ein großes Stück Brod. „Schönen Dank,“ sprach diese, „ja ihr habt einen recht guten Herrn, ich will zum lieben Gott für ihn beten; er wird ein gutes Andenken von mir haben.“ Kaum wurde diese Antwort der Frau vom Hause erzählt, als diese gleich fest glaubte, keine andere als die Bettlerin sei die Hexe, die ihrem Mann ein so trauriges Loos bereitet habe, besonders machten ihr das die Worte: „euer Herr wird ein gutes Andenken von mir haben,“ die doch im unschuldigsten Sinne von der Welt ausgesprochen waren, zur Gewissheit.

Als bald theilt sie ihren Veracht ihren Nachbarinnen mit, die sie nur noch darin bestärken. Jede von ihnen weiß eine ganz wahre Geschichte von der alten Lot, so hieß die angebliche Zauberin, zu erzählen. Da sollte sie unersörte Dinge gethan haben, eine Frau erzählte sogar, sie habe früher Jemand eine schwere Krankheit angethan, aber man habe sie dann durch viele Drohungen gezwungen, die Krankheit in einen Hund zu bannen, als bald der Kranke geheilt worden; man wisse aber nicht, ob der Hund habe sterben müssen oder nicht. Diese letzte Erzählung war ein Lichtstrahl für die Frau Repuffard; sie dachte, sie würde vielleicht die alte Lot durch Güte oder Gewalt dahin bringen können, daß sie ihren unglücklichen Mann wieder heile, und sie ließ deshalb die vermeintliche Hexe holen. „Höre,“ sagte sie ihr in drohendem Tone, „du bist Schuld an all' unserm Unglück, laß jetzt geschwind das Loos verschwinden, was du so schändlich meinem Manne angethan hast, oder es wird dir schlecht gehen.“

Die arme Alte war ganz außer sich vor Erstaunen, die Hausfrau aber glaubte, die Verlegenheit der Hexe rühre daher, daß kein Thier da sei, und ließ einen alten Hund vom Nachbar dem Pächter holen, und ihn an den Fuß des Bettes, worin der Kranke lag, festbinden. Darauf wiederholt sie ihre Drohungen, die alte Frau ist außer sich vor Verwunderung, und betheuert heilig, daß sie keine Hexe sei, und man Unmögliches von ihr verlange. Da sprach die Frau Repuffard, das Leugnen der Frau ihrer Bosheit zuschreibend, das fürchterliche Urtheil aus: „Zum Feuer mit der Hexe.“ Im Augenblick packten Mathurin Repuffard, der Bruder des Kranken und dessen Knecht die Alte, warfen ihr einen Strick um den Hals, zwingen sie, Schuhe und Strümpfe auszuziehen, und bringen ihre Beine der Flamme so nahe, als ob sie die Arme hätten lebendig rösten wollen. Und als sie noch immer darauf beharrte, sie sei unschuldig, befahl die Frau Repuffard, um sie durch Säresen endlich zum Geständniß zu bringen: „Werst sie in den Backofen.“ Und diese, wieder ihrem Befehle gehorsam, warfen die vermeintliche Hexe hinein, glücklicher Weise war er aber nicht geheizt.

Doch auch dieses Mittel ward vergeblich angewandt, die Alte behenerte unaufhörlich ihre Unschuld. Auf ihr Hilfesgeschrei kamen endlich Nachbarn herbei, und befreiten sie aus den Händen ihrer Quäler, aber ihre Beine waren fast ganz verbrannt.

Diese Mißhandlung kam zur Kunde des Gerichts, und die Schuldigen wurden vorgeladen. In der Nacht vor der Sitzung, wo sie verhört werden sollten, starb der Kranke; seine Frau, untröstlich über seinen Verlust, hatte doch Kraft genug, vor dem Richter zu erscheinen. Alle drei Angeklagte genossen in ihrer Gemeinde des besten Rufes, sie gestehen Alles, wessen sie angeklagt sind, ein.

Während ist die Aussage der Gemißhandelten selbst. Auf einen Stof gestützt, hinkt die Alte in den Saal, sie ist taub und versteht nur mühsam die Frage des Präsidenten: wie sie heiße und wie alt sie sei, und antwortet endlich: ich heiße Françoise Menau, Wittve Pierre Lott, und bin 75 Jahre alt.

Was treibt ihr?

Nicht viel Herr, ich spinne.

Erzählt was euch die Angeklagten am 17. März gethan:

Herr, ich versichere Ihnen, meine verbrannten Beine sind ganz wieder geheilt.

Sie haben euch also die Beine verbrannt?

Ja Herr, aber sie sind ganz geheilt.

Haben sie euch lange gedroht?

Ja Herr, aber ich hatte keine Furcht. Ich habe selbst meine Strümpfe und Schuhe ausgezogen.

Haben sie euch nicht vorgeworfen, ihr hättet das Loos über Repuffard geworfen?

Ja Herr, aber Niemand hat es gesehen, es ist nicht wahr, ich kann es beschwören.

Wollten sie nicht, ihr solltet einen Hund behexen?

Sie wollten etwas, was ich nicht konnte, denn ich hätte sehr gerne den Hund sterben lassen, wenn ich es gekonnt hätte, und ihnen ein Dienst damit geschah.

Der Präsident wandte sich an die Angeklagten. Ihr seht, wie thöricht eure Anklagen der guten, alten Frau waren, sie ist vernünftiger als ihr.

Haben sie euch, fragte er dann die Alte weiter, nicht zehn Franken gegeben?

Ja Herr, davon lebt noch ein Stül.

Das heißt, ihr habt noch ein Fünffrankenstük; nicht wahr?

Ja Herr, ich hatte sehr viele Schulden, ich habe sie mit dem andern Fünffrankenstük bezahlt, ich bin so arm.

Kanntet ihr die Familie Repuffard?

Ja Herr; es ist sehr traurig, daß so etwas vorgegangen ist, denn die Frau hat mir sonst viel Gutes gethan.

Und ihr Mann?

Auch ihr Mann war so gütig, ein wahrer Heiliger.

Der Arzt der Gemeinde sagte dann aus, daß er die nicht sehr bedeutenden Brandwunden der Alten geheilt habe, und daß der Mann der Repuffard an einer Brustkrankheit gestorben sei.

Nach Abhörung der Zeugen hielt der Substitut des königlichen Procurators die übliche Rede; er konnte sich nicht genug wundern, daß zwei Stunden von einer „zivilisirten“ Stadt noch so finster abergläubischer Wahn herrsche. Ja die Civilisation! Jedermann führt sie im Munde, und doch muß man der Wahrheit zur Ehre gestehen, daß sie in der modernen Gesellschaft nur sehr oberflächlich ist, mehr eine glänzende Schminke, als der Lebenssaft, der den ganzen Körper durchströmt. Man wundert sich über den großen Aberglauben armer Landleute, aber wer staunt wohl, daß in Frankreich acht Jahre nach der Julirevolution noch Sklaverei besteht, daß sich im englischen Parla- mente regelmäßig die Bänke der Whigs und Tories leeren, so oft ein Mann, der noch an eine Menschlichkeit, die über politische Zänkereien erhaben ist, glaubt, die Aufhebung der Peitschenstrafe im Heer u. Flotte in Antrage bringt? Und welche ciceronianische Beredsamkeit wird nicht in Deutschland jährlich zu Gunsten inhumaner Maßregeln verschwendet?

Die Frau Repuffard wurde, nachdem ihr Advokat alle Milderungsgründe, die zu ihren Gunsten sprachen, geltend gemacht hatte, zu einer nicht unbedeutenden Selbststrafe, die beiden Männer aber, unstreitig auch die Schuldi- gern, zu einmonatlicher Einsperrung verurtheilt.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Prag. (Opernvorstellungen. — Hr. Schober als Gast. — Vorliebe für das Schauspiel. — Demois. Concet.) Der k. k. Hofopernsänger Hr. Schober gab bei seiner Durchreise einige Gastrol- len und zwar den Jäger, in Kreuzers „Nachtlager in Granada“ (zwei Mal), dann den Waldeburg, in der „Unbe- kannten“, endlich den Tristan, in Epohrs „Tessonda.“ — Obgleich der Schmelz der Stimme des Hrn. Schober bereits abgestreift, so ist er doch im Besitz jener Kunst, um mit gerin- gern Mitteln wirksam sein zu können, denn seine Methode ist vorzüglich, welches schon aus dem Recitativ be- merkbar ist, sein Vortrag mit ganzer Seele und Leidenschaft; zuweilen läßt sich Hr. Sch. durch seine leichte Kote- ratur verleiten, einfache Melodien un- nützerweise zu überladen. Hr. Sch. fand

großen Beifall, und die mehrmalige Ehre des Hervorrufens. In Kreuzers Oper unterstützte unsere Gesangskün- stlerin Mad. Podhorsky den geschätzten Gast auf eine eminente Weise. Die „Unbekannte“ wurde von Dem. Grosser in so weit lobenwerth dargestellt, als ihr in den Stellen mehr Gleichheit und richtigere Intonation zu wünschen wäre, denn die Stimme ist stark und klangreich, auch ihrem Spiele wäre mehr Energie zu empfehlen. Als Tes- sonda finde ich sie im Gesang weit bes- ser, überhaupt ist ihr der italienische Gesang nicht geläufig genug. Demois. Grosser geht auf Gastrollen, sollte es nicht etwas zu früh sein? Mad. Pod- horsky sang die Amazilla, wie? das versteht sich von selbst. Wenn Herr Emminger, als Arthur u. Nadori, bei Stimme ist, so ist er nur zu loben, denn er weiß zu singen, da er musika- lische Bildung hat, und an anhaltens- dem Fleiß es nicht fehlen läßt. Ueber den

neueingagierten Baritonisten Hrn. Kunz werde ich nächstens sprechen. Uebrigens muß ich gestehen, daß das Publikum seit einiger Zeit gegen die Oper eine Laugigkeit wahrnehmen läßt, und zu weit an das Schauspiel mehr Interesse zeigt. Es ist auch nicht in Abrede zu stellen, daß sich unsere Schauspieler alle Mühe nehmen, das Publikum zu interessiren und für sich zu gewinnen. Unsere geschätzten Veteranen, die Herren Bayer und Polawsky, der gern gesehene Diez und der fleißige Walter, und die Damen Herbst, Binder, Frey, und die talentvolle liebenswürdige Marie Bayer lassen es weder an Eifer noch an Studium fehlen, um sich den Beifall nach vollem Verdienste zu erwerben. Bei dieser Gelegenheit muß ich zweier theatralischer Versuche der Dem. Conzet, welche eine Zeit unter Leitung der Dem. Herbst gestanden, erwähnen; sie spielte die Sabine, in der „Einfalt v. Lande“, dann die Pauline, in dem gleichnamigen Schauspiel. Dem. Conzet entwickelte in der ersten Parthie viel Laune u. eine unerwartete Gewandtheit, besitz eine Natürlichkeit, die ihr zu drolligen und schelmischen Parthien sehr zu statten kommt, welche ihr auch weit mehr als die seriösen zusagen, da ihr Organ zu diesen nicht ausreicht. Als Sabine erregte D. Conzet beim Publikum Heiterkeit, fand verdienten Beifall und wurde gerufen. Mit der beachtenswerthen Eigenschaft eines sehr empfehlenden Neuperen dürfte Dem. Conzet für jede Bühne eine günstige Acquisition sein. Zwei neu engagirte Damen, die Sängerin Dem. Eschen u. Dem. Köfeler, letztere fürs Lokalsach, beide aus

Grätz, sind hier angekommen, ihre Leistungen werde ich den geschätzten Lesern mittheilen. Auch der Tenorist Herr Demmer ist nach vollbrachter Kour aus Gräfenberg angekommen; wir wollen hören, in wie fern die Heilkraft des Wasserers auf die Tenor-Stimme wirken kann. Darüber nächstens von Ihrem Freimüthigen.

Saphir. Wie haben bereits erwähnt, daß Hr. M. G. Saphir in Pesth eintrifft. Wie können nun seine Ankunft, die am 26. d. M. erfolgen wird, mit Bestimmtheit anzeigen, und zugleich die Versicherung ertheilen, daß er, mit Genehmigung der allerhöchsten Behörde, eine humoristische Vorlesung, zum Besten der Wasser-Verunglückten in Pesth und Wien, öffentlich halten wird. Das Nähere, Ort, Tag u. Stunde der Vorlesung, wird durch diese Blätter bekannt gemacht werden.

Theater-Anzeige.

Pesth. Zur Benefiz einer gefeierten Sängerin, Dem. Henriette Carl, wird diese Tage gegeben werden:

„Amidat“,

große Oper in drei Akten von Joachim Rossini, mit neuen Dekorationen v. Neefe, neuer Garderobe von Krommer, Sängen von Kotziansky &c. Diese Komposition ist eines der trefflichsten und lieblichsten Werke des großen, bisher noch unübertroffenen Maestros. Die Ausstattung wird eben so prachtvoll u. luxuriös als reich sein, besonders sollen die Dekorationen unsern wahren Neefe zu seinen gelungensten Arbeiten gehören. Da die geschätzte Benefiziantin die Hauptparthie gibt und auch die andern Parthien gut besetzt sein werden, so dürfte man sich auch von der Execution sehr viel versprechen und wir sehen einem ganz besonders genuehreichen Theaterabend entgegen.

Beilage: Der Schmetterling. Nr. 10.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzulassung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. W. — Man pränumerirt bei Kommissionsamt zu Wien (Fiskung), außerhalb des Wasserthors) in E. Millers und F. Tomasas Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.